

Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030,
Verlag 636, in Oelrich 6, in Elftötte 216.

Die „**Meinische Volkszeitung**“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, vorm. 11 Uhr.
Haupt-Expedition in Wetzlar, Friedrichstraße 30; **Zweig-Expeditionen** in Diefelich (Otto Gierme),
 Marktstraße 9 und Gießen (E. Rabitz), Alte Gießereis- und Taunusstraße. — Über 200 eigene Abonnenten.

00r 178 == 1916

Regelmäßige Prei-Belagen:

Wissenschaften: Wöchentlich „Katholisches Sonntagsblatt“.
Zweimal jährlich: Gemeiner, Wiener, Kaiserlicher Zeichen-Jahresplan
Einmal jährlich: Jahrbuch mit Kalender.

Dittwoch

2

Begabungspreis für das Vierteljahr 2 Mark 10 Pf., für den Monat 70 Pf., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 2 Mark 52 Pf., monatlich 84 Pf. mit Beleggeld. — **Anzeigenpreis**: 20 Pf. für die kleine Zeile für ausständige Anzeigen 25 Pf., Reklamazeile 1 Mk.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gewährt.

Verfasser: Dr. phil. Franz Sencke

Verantwortlich: Herr Volpert und Geschäftsführer: Dr. Fritz Gensch; für den anderen redaktionellen Teil: Julius Gierisch; Druck: für Geschäftsliches und Anzeigen: E. S. Dehmer, Druckerei in Wiesbaden. Abonnements und Verlag des Gesamtwerks: in Wiesbaden.

34. Jahrgang.

Rumäniens Krise — Das Riesenringen

Schicksalsstunde

* Während im Westen der englisch-französi-
sche Anprall gegen die deutsche Front seinem
Ende entgegenzugehen scheint, nachdem in un-
seren Händen der Sieg blieb, während im Osten
der russische Ansturm immer ergebnislos wird,
und sich somit auch hier Deutsch- und Ueberlegen-
heit offenbart, will, wenn nicht alle Anzeichen
trügen, Rumänien den Zusammenbruch des Bie-
terverbandes noch um einige Monate hinauschieben.
Es sind wieder Stunden gekommen, die uns nur
allzu deutlich an die Schicksalsstunde Italiens er-
innern. Hier wie dort der gleiche Vorgang. Die
Kontinentalhalbinsel war uns jahrelang verbündet,
sie ist emporgewachsen und groß geworden durch
deutsche Hilfe, da wandte sie sich von uns ab
in schmachlichem Treubruch, um uns den Sieg
zu entwinden. Rumänien verbaut seine
Klute dem deutschen Rücken-
geleht, deutscher Intelligenz und deutschem
Kapital. Das und manches andere hat den ver-
storbenen Regenten veranlaßt, ein Schutzbündnis
mit seiner alten Heimat einzugehen, welches
niemals öffentlich bekannt geworden, aber heute noch
zweifellos in Gültigkeit ist. Und trotzdem wie einst
im Mai 1915 Italien den Treubruch verübte,
so scheint jetzt auch Rumänien die große Politik
seiner Vergangenheit zu verlassen, um mit dem
Kaiser des Westens gemeinsam über Oesterreich-
Ungarn herzufallen. Zwar lauten die Redungen
widersprechend. Die eine besagt, daß noch weiter-
dings Abschlüsse für die Lieferung deutscher
Kohlen gemacht wurden, während die andere den
Einmarsch der Russen und damit den Anstich
Rumäniens an die Ostente als bevorstehend an-
kündigt. Man wird gut tun, sich keinen

Wen die Hoffnungen mehr zugehen.
Brattiani hat das Bündnis mit dem Jaren
geschlossen. Die Salandra hinter dem Rücken des
italienischen Königs, wie Venizelos im Gegensa-
tz zum König Konstantin, so schloß Brattiani ohne
Wissen seines Herrn die Hände mit Rußland.
Der konterbative Parteiführer Peter Carv,
dessen Deutschfreundlichkeit bekannt ist, enthält
Schonungslos die Fäden, die zwischen Bulgare-
i und Petersburg gezogen wurden. Brattiani ist
ein Besienstlicher Rußlands, ist einfacher
aufrichtiger Gouverneur, treibt das ganze Volk rei-
nungslos dem Abgrunde entgegen. Hat Peter Carv
recht, dann ist der rumänische Ministerpräsident ein
Verräther, der genau wie Salandra und Venizelos
von der Entente besessen wurde. Das also sind
die Resultate einer parlamentarischen Regierung.
Der König von Italien hat es zweifellos anfang-
lich mit der Neutralität ernst gemeint, bis ihn
Salandra eines besseren belehrte. Auch König
Konstantin sollte vor vollendete Thüren ge-
stellt werden, doch er schlauberte den Vannitral
gegen seinen ersten Ratgeber und nahm kräftig
die Fägel der Regierung in die Hand, um dann
schlecht in unglücklicher Weise drangsalirt zu wer-
den. In Italien und Griechenland sowohl, als
auch jetzt in Rumänien sträubt sich die breite
Masse des Volkes gegen das nahende Unglück.
Doch was helfen die Interessen des Volkes! Der
Liberalismus beherrscht das Feld, seine
durch das Geld des Bierverbandes entwickelte
Presse gibt die Kriegslösung aus. Und um
Brattiani scharen sich die engen Zirkel, welche
an jedem Kriege materiell verdienen
können. Dazu treten die Freimaurer, welche
durch Theilnahme an dem Kriege eine Förderung
ihrer Bestrebungen auf Befestigung der Monar-
chie und jeden Autoritätslaubens erhoffen. Diese
kleinen Zirkel aber treten wie anderwärts so
auch in Bulgarei äußerlich am meisten in die Er-
scheinung, sie verstehen sich darauf, ihre Ziele
schleunigst zu propagieren und sie finden in är-
meren Gemeinwesen latilatorische Er-
fahrungen genug, die für Geld zugunsten des Krie-
ges demonstrieren. Die christlichen Elemente werden
schlichtlos geknebelt, sie müssen zusehen,
wie die Kinderheit die Mehrzahl
thronisiert. So war es in Italien, so war
es in Griechenland, so soll es nun auch in Ru-
mänien sein.

Daß Peter Garp mit seinem Maximus recht, dann muß der König entscheiden. Ihm obliegt es, in dieser Schicksalsstunde vor sich selbst, seinem Volke und der Zukunft des Landes zu beschließen, ob er, wie der König von Italien, die Bahnen seines Ministerpräsidenten beschreiten und seiner besseren Ueberzeugung zum Trost sich in den Strudel hineinwerfen lassen? Oder wird er wie der römische König Konstantin seinen Ministerpräsidenten aus dem Amte schleudern, um seinen Thron und sein Volk zu retten? König Viktor Emanuel oder König Konstantin — zwischen diesen beiden hat der Zar Ferdinand zu wählen. Was droht Rumänien? Ein Separatfriede mit Oesterreich-Ungarn ist ausgeschlossen. Erbebt Rumänien die Waffen, dann wird sich auch der Bierbund einmüthig erheben. Deutschland und Oesterreich-Ungarn an der Donau, Bulgarien und die Türkei an der Südgrenze. Das ist eine Nacht, die alles niederbreitend über Rumäniens Fluren dahinsausen könnte. Gelaien, Serbien und

Montenegro sind von der politischen Karte ausgelöscht, das gleiche Schicksal droht Rumänien. Jar Ferdinand kennt die Situation in dieser ersten Stunde. Was an ihm liegt, so wird er mannhaft seine Ansichten zur Geltung bringen. Was aber geschieht, wenn die Russenflut von Bessarabien her über die Grenzen hinwegschweemt? Wird Ferdinand dann in der Lage sein, die Kosaken zurückzutreiben oder wird er von der Mehrheit seiner Freunde verlassen, sich dem Biederbunde anschließen? Das ist die Frage in dieser Schicksalsstunde, auf die bald eine Antwort erteilt wird.

Ein rumänischer Herrmann!

Die „T. R.“ gibt einen bemerkenswerten Artikel des bekannten rumänischen konservativen Parteiführers Peter Carv in seinem Blatt „Moldawa“ wieder. Darin heißt es:

„Bald laudigt ein Winter seinen Anhängern den nahen Einmarsch der Russen in das Land an, bestimmt sogar den Tag voraus, bezeichnet sogar die Einmarschsstelle, durch welche der Einbruch der fremden Heere erfolgen wird, bald magt sich ein einflussreiches Mitglied der Regierung an, dem Vertreter einer fremden Macht zu versichern, daß, wenn die Russen in das Land einmarschieren sollten, Rumänien nicht die Kraft haben würde, sich dem Einmarsch zu widerleben. Inzwischen laßt man am Donauufer bei Tulcea die Vorbereitungen beobachten, die die Russen treffen, um in unser Land einzudringen. Unsere Regierung trifft jedoch keinerlei Maßnahmen, diesen Einbruch zu verhindern, welcher von Tase Jonesku und Filipescu erhebt und von der Regierung erwartet ist. Im Gegentheil, es macht den Einbruch, als wenn das Cabinet Bratiannu sein Möglichstes tue, um den russischen Truppen den Einmarsch in unser Land zu erleichtern. Bezeichnend sind auch die sicherhaften militärischen Vorbereitungen, welche man im Hinblick auf ein unmittelbar bevorstehendes Zusammenstoßen mit den russischen Truppen trifft. Im Heer weiß man, daß alle Maßregeln getroffen sind, daß das Kriegsgesund auf die vorausbestimmten Punkte befördert ist, daß die Ambulancen bereit sind und daß die Menge an Schlachtvieh, die für die Armeo nötig ist, bereit steht. Auf den Eisenbahnen herrscht eine merkwürdige Verdrängung zwischen unseren höheren Beamten und den für die Truppenbeförderung bestimmten russischen Angestellten. In allen militärischen Kreisen herrscht die feste Ueberzeugung, daß wir mit den Russen marschieren und daß alles auf ein Zusammenstoßen Rumäniens mit Rußland vorbereitet ist. Der rumänische Gesandte in Petersburg hat es stolz gesprochen: Wir werden mit den Russen marschieren! Er feiert Bratiannu als Genie. Wie habe er es verstanden, König Karol zu täuschen und das Vertrauen des Königs Ferdinand zu erschleiden, und mit welcher Geschicklichkeit werde er jetzt verstehen, den König und das Land von

eine vollkommene Tatsache zu stellen. Seine Beziehungen zu den Russen seien schon alt, stammten schon aus den Zeiten König Karls, der nicht davon bemerkt habe. Nach dieser Darstellung der russenfreundlichen Stimmen fährt die „Kolbava“ fort: Das ist also das große Verdienst Bratianu! Bratianu ist im Begriff, alle Rechte des Landes einer fremden Macht auszuliefern. Er verdrängt auf das Recht, dem Lande eine rumänische Politik zu geben. Er ist kein Rumäne mehr, er ist ein Verräther seiner Angehörigen. Er ist nicht umständlich, die Grenzen des Landes und seine Unabhängigkeit zu verteidigen. Bratianu ist nicht mehr rumänischer Ministerpräsident, sondern ein einfacher russischer Gouverneur. Also soll Bratianu gehen!

Die fomerbative „Kambana“, das Organ Marghilomans, bemerkt dazu: Es gibt mehr als einen Grund zu der Annahme, daß Brattianu nicht mehr seine Handlungsfreiheit besitzt. Der Alarmruf der „Kolbawa“ hat seine Berechtigung.

Zar Ferdinand

Don Abraham e Santa Clara.

Als König Carol, damals ein blutjunger preußischer Gardebatailleriesoffizier, nach Rumänien ging, dachte man, es sei der Abenteuerdrang eines jungen ritterlichen Herrn, der ihn zur Annahme des rumänischen Fürstenthums trieb und Niemand prophezeite ihm ein langes Weiben an den Ufern der unteren Donau. Die Geschichte hat uns gelehrt, daß sich alle Welt damals gründlich irrte: der junge Herr von anno dazumal blieb bis zu seinem Tod, der im hohen Greisenalter erst eintrat, ruhig auf seinem Thron, den er zu einem königlichen sich gestimmt hatte, sitzen; der Staat, den er regierte, wurde aus einem fast noch barbarischen ein blühender, und von der Liebe des Volkes betrauert, Rieg er ins Grab. Obwohl sein Ende ihm erst spät geschehen war, ist er doch zu früh gestorben. Er erlebte noch den Beginn des großen Weltkriegs, aber ihm war es nicht beschieden, mit seiner erfahrenen Weisheit während seiner ganzen Dauer das Staatsruder zu lenken, und daß er es nicht konnte, ist nirgends herzlicher als in Deutschland bedauert worden.

Sein Aelste und Nachfolger, König Ferdinand, ist, darüber kann gar kein Zweifel bestehen, ein ehrlicher Anhänger der Neutralität und seine Sympathien, die er als Privatmann hegt, mögen seinem Heimatland, also unserem Vaterland, gelten. Aber es ist mehr als fraglich, ob er, der so lange Zeit hindurch dem wilden Andrängen der von der Entente besetzten Chauvinisten widerstanden hat, Kraft genug besitzen wird, um es bis zum Schluß des ungeheuren Ringens weiter zu tun! Sein Wollen ist gut, ob sein Können stark genug ist, das ist leider kaum zu bezagen. Der König fürchtet nämlich für seine Krone, wenn er bis zum Ausrücken sich dem Eintritt Rumäniens

in den Krieg weiter widersteht. Er mag mit dieser Furcht Recht oder Unrecht haben, vorhanden ist sie: Er weiß nämlich, daß es der zweijährigen Mühsalbeit der Herren Blondel und Bollens, der französischen und russischen Bekannten, gelungen ist, vornehmlich, da diesen Männern kein Mittel zu schlecht und keine Summe zu hoch war, die Kriegsstimmung immer mehr und mehr im Land zu verbreiten. Der Unterthling der Brüder Jonescu und des Ritzu Fillescu waren sie von vornherein sicher, den „Unserlul“ und den „Aberul“, die beiden verbreitetsten Blätter Rumaniens, kauften sie sich gleich am Beginn des Kriegs. Und dann begann die langsame, systematische Mühsalbeit, in der sie aufs Beste von ihren englischen und italienischen Kollegen unterstützt wurden.

Zunächst ward die akademische Jugend forumpriert, einmal spezialisierte man auf ihre nationale Begeisterung, die man in Chauvinismus umwandelte, dann aber auch auf anderes: Bei einem Teil von ihr, dem schlechtesten, wendete man Bestrafung an. Unter den Mob von Schularbeit, Jassy und Braila streute man Geld und er schrie prompt: Nieder mit Oesterreich und Deutschland! Ein Teil der orthobogenen Friseurschaft schloß sich an und ebenso ein großer Teil der „Intelligenz“, die in einer Partise Dalb- weßkame das Ideal edler Weiblichkeit erblickt. Vergeblich stemmten sich die Konserwativen: Corp, Marghioloman und Majorescu gegen den Ansturm an, vergeblich auch die Sozialdemokraten; heute ist die Klasse chauvinistisch. Und sie will König Ferdinand zum Krieg zwingen, ob er ihn verabsieht oder nicht. Weigert er sich, nun dann will man zu den „stärksten“ Mitteln greifen. An Vercen Bratianu aber hat der König gar keine Stütze, denn sein Ministerpräsident ist neuerdings von Rußland gewonnen worden.

Doch auch in des Königs eigenem Haus treibt man ihn zu dem folgensthweren Entschluß. Seine Gattin standhaft bei dem Bierverband und sein Sohn und Erbe träumt von dem Besitz Siebenbürgens bei Tag und Nacht. Der König steht also ganz allein, nur ein Theil der Armee, des Bandoßes und der Arbeiterschaft denkt wie er. Die Lage ist für ihn kritisch, sehr kritisch sogar! Und trotzdem sollte er durchhalten, denn zweifellos wird sie für ihn, wie für sein Land noch weit kritischer, wenn er dem Drängen nachgibt. Gäbe es heute ein delphisches Orakel noch, so müßte die Pythia ihm verkünden: „Wenn König Ferdinand die transsilvanischen Alben überläßt, so wird ein Reich zu Grunde gehen.“ Völserröich-Lungarn würde aber dieses Reich nicht sein, wohl aber Rumänien selbst, das nicht im Stande sein wird, den furchtbaren Anmarsch der Heere der Centralmächte und der Bulgaren zu widerstehen. Daher sollte der König lieber alles wagen, als sich auf den Krieg einlassen!

Erbitterte Kämpfe

W. T. B. Großes Hauptquartier,
August. (Similib.)

Ullricher Kriegsschauplatz:

Nördlich der Somme haben räumlich begrenzt, aber erbitterte Kämpfe als Nachwehen der großen Angriffe am 30. Juli stattgefunden. Westlich des Ponthéaux-Waldes auf schmaler Front eingedrungene Engländer sind hinausgeworfen. Ein in acht Wellen vorgetragener feindlicher Angriff in der Gegend von Marépas ist abgewiesen. Fast nördlich der Somme am Abend vorbrechende Franzosen sind nach erbittertem Kampf an dem Schloße Monaca reflos zurückgeschlagen. Südlich der Somme lebhaft beiderseitige Artillerietätigkeit, ebenso auch rechts der Maas besonders im Abschnitt von Thiaumont—Nancy und östlich davon. Hier wurden gestern früh feindliche Panzerabtheilungen abgewiesen. Durch umfangreiche Sprengungen zerstört wir die französische Stellung nördlich von Nancy in einer Ausdehnung von etwa 200 Metern. Unsere nachfolgenden Patrouillen machten einige Gefangen. Unternehmungen feindlicher Erkundungs-Abtheilungen sind westlich von La Bassée nördlich von Gunk, südlich von Loos und südöstlich von Reims gescheitert. Beim Bombenabwurf auf Werth (Belgisch-Gomines) und andere Orte hinter unserer Front ist unbedeutender militärischer Schaden erzielt; es sind zahlreiche Opfer unter der Bevölkerung verursacht. Je ein feindliches Flugzeug ist gestern und am 30. Juli durch Abwehrfeuer innerhalb unserer Linien im Sommergebiet, ein weiteres gestern im Luftkampf bei Libons abgeschossen.

Östlicher Kriegsschauplatz:

Eine einzelne gegen Wulka am Oginskjkanal vorgehende russische Kompagnie wurde

durch Vortritt deutscher Abteilungen ver-
nichtet. Westlich von Logischin sind in den
gehesten berichteten Kämpfen über 70 Gefangene
eingebracht. Verschärfter Artilleriekampf be-
zwecks des Nobelfeers; der Angriff eines
sechshundert Mann starken Bataillons wurde blutig östlich des
Sees abgewiesen. Gegen die Stachodfront er-
schöpften sich die Russen weiter in ergebnis-
losen Angriffen. Dreimal wurden sie bei und
nördlich von S m o l a r a durch Feuer zur Um-
kehr gezwungen. Bei Porot, nordöstlich der
Bahn Kowel-Kowno, wurden sie im Gegen-
satz geworfen. Zwischen Bionica und Bi-
schin führten sie bis zu sechsmal verge-
bens an. Um den Besitz einzelner Gräben bei
Bionica wird hartnäckig gekämpft. Es wur-
den 5 Offiziere, über 200 Mann gefangen ge-
nommen. Südlich der Thurja Patronillen-
und Handgranatenkämpfe.

Die Truppen des
Generals von Zinsingen

haben im Juli 70 Offiziere, 10 998 Mann gefangen genommen und 53 Maschinengewehre erbeutet.

Bei der Armee des
Generals Grafen von Bothmer
brach ein feindlicher Vorstoß südwestlich von
Burlanow im Sperrfeuer zusammen. Im Ro-
pico-Abchnitt, westlich von Buczacz rege
Gelechtsidität.

Größere feindliche Angriffe sind gestern nicht erfolgt. In den letzten Kämpfen sind 271 Mann gefangen genommen worden.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Keine wesentlichen Ereignisse.

Die Erfolge der Sommeschlacht

Nachdem seit Beginn der englisch-französischen Offensive im Sommergebiet — in England „The Great Sweep“ auf deutsch: „Das große Aus-

Oberste Seereisleitung.

Luftangriff auf England

Berlin, 1. August. (H. Z. B. Mittl.) Mehrere Marine-Luftschiffe, die in der Nacht vom 31. Juli zum 1. August London und die östlichen Grafschaften Englands erfolgreich angegriffen und dabei Küstenwerke, Abwehrbatterien, sowie militärisch wichtige Industrie-Anlagen ausgiebig mit leichtem Erfolg mit Bomben belegt. Alle Luftschiffe sind trotz bestiger Beschichtung, die schon auf dem Rückmarsch durch Seestreitkräfte einsetzte, unbeschädigt zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine

Die englischen Meldungen

Haag, 1. August. Reuter meldet offiziell am 31. Juli: „Eine Anzahl feindlicher Luftschiffe sind vor Mitternacht über die Ost- und Nordküste geflogen und haben Bomben auf die Themsemündung geworfen. Der Angriff dauert noch fort.“

Haag, 1. August. Reuter meldet aus London vom 1. August: Eine offenbar ziemlich große Anzahl von Luftschiffen kreuzte heute Nacht einige Zeit über Lincolnshire, Norfolk, Suffolk, Cambridge, Essex, Kent und Huntingdon. Sie warfen Bomben auf verschiedene Plätze ohne militärische Wichtigkeit. Die Abwehrkanonen traten an einer Stelle mit vermutlich guter Wirkung in Tätigkeit. Einzelheiten fehlen noch.

Das Riesenringen

In einer Uebersicht über die Kämpfe der letzten Tage an der Somme bemerkt Major Morant, daß sich die Engländer infolge ihrer großen Verluste gezwungen haben, zu einer neuen Artillerievorbereitung ihres Angriffes zu schreiten. Der darauf folgende englisch-französische Angriff am 30. Juli zeigte zwei Hauptrichtungen. Die eine ging von Longueval und von der Somme aus, wo mindestens sechs Divisionen einseitig eingesetzt und mit blutigen Verlusten abgewiesen wurden. Der zweite Stoß wurde auf dem Raum zwischen Longueval und Boisjers geführt und gewann trotz des Einsetzens harter Kräfte keinen Fuß Boden. Wir verstanden diesen neuen Erfolg unserer Verteidigung, vor allem den kräftigen Gegenstoß unserer Bayern, Sachsen und Schleswig-Polsteiner, die eine recht stattliche Reute aus ihren Gegenangriffen mitbrachten. Nach einer Berechnung der englischen Desführer sollten alle diese tapferen Divisionen längs gefangenenommen oder auf der Flucht an der belgisch-französischen Grenze sein. So wurde uns durch die Londoner Presse nicht genug unser Schicksal prophezeit. Wir warteten in Ruhe ab, wie lange noch die englische Kraft den Mut zu weiteren Unternehmungen haben und sind darauf gefaßt, daß die Deimataarmee Englands in erhöhtem Maßstab zur Ergänzung der Verluste herangezogen wird.

An der französischen Front südlich der Somme ist die Kriegshandlung schleppend geworden, was, wie Major Morant meint, vielleicht auf ein Zweifeln des Erfolges der englischen Operationen nördlich der Somme zurückzuführen ist. Die neuengestellte Front der Alliierten hat noch immer eine Gefahr, die Gefahren in sich schließen, nicht für uns, sondern für die „Durchbrucharmee“ Englands und Frankreichs. Solange wir auf der Westfront die Chouline-Berone ungeschädelt mit Gegenoperationen antworten können, bleibt der französische General Foch so gut wie labergelegt. Die Zurückhaltung des Generals Foch ist auf die in Frankreich herrschende Ansicht zurückzuführen, daß man nicht viel mehr an Menschenkraft zu verlieren habe. Aus allen Organen jeder Richtung bringt diese Erkenntnis heraus. Allgemein werden in der Armee die Kadres verringert, um den Stand der übrigen bliebenen Einheiten auffüllen zu können. Frankreich hat in allerhöchster Zeit 30 Jahrgänge unter seinen Fahnen und jeder Kampftag läßt neue Tausende ausbleiben.

Als nächste Ziele der Offensive des Generals Brusilow im Südosten bezeichnet Major Morant die Eroberung von Kowel und Lemberg, sowie den Vorstoß über die Karpathen nach Ungarn. Die verbündeten Heeresleitungen hatten angesichts des neuen Aufmarsches der Uebersicht die Wahl zwischen dem Standhalten bis zum äußersten und dem elastischen Zurückweichen der Front nach vorangegangener kräftiger Beschädigung der feindlichen Sturmkolonnen. Das letztere ist gewählt worden und war das allein richtige. Der einzige Nachteil könnte nur darin bestehen, daß in der Heimat einige Leute beim Lesen der Kriegserichte sich schwach fühlen. Sie sind zu behaupten, aber ein verantwortlicher Führer kann auf diese Stimmungsmenschen keine Rücksicht nehmen. Eine Grundregel für die glückliche Lösung jeder Operationsaufgabe ist, elastisch zu bleiben, auch dann, wenn gewisse Imponderabilien und zwingen, auf das äußere Zeichen des Sieges, das Vorrücken, zu verzichten. Viel erschwerender würden die Gemütschwächen dabei sein, wenn der verantwortliche Desführer es auf eine zweifelhafte Weisheit hätte ankommen lassen, die seine Heereskraft vielleicht für immer vom Boden verflücht hätte. Nach zweimonatigen Kämpfen beträgt der Raumgewinn der Russen zwischen Styr und Soudob 25 Kilometer. Im Raum von Luf gewonnen die Russen 30 Kilometer nach Westen und ebensoviel in der Richtung Dubno-Przem. Im Raum von Kosmos südlich des Dniestr wurde die Front der Verbündeten in der genannten Zeit um 50 Kilometer und im Raum Chotin-Gernowitz-Kimpolung um 60 Kilometer zurückgedrückt. Das ist gewiß ein Resultat, was wir nicht leugnen wollen. Aber es entscheidet weder der Weltkrieg noch den Feldzug im Osten. Major Morant warnt vor dem Clappenflach und stellt fest, daß nach dem einzigen sachverständigen Kriegserichter, der die Kriegslage im Osten für bedenklich erklärt hat, er greift auf das Gerücht über die Gefährdung Lembergs zurück, das noch immer 80 Kilometer von der Kampffront entfernt ist. Man tue den Russen viel Ehre an, wenn man sie jetzt noch für insande hält, im fortlaufenden Aufsturm dieses Ziel zu erreichen. Die Ausgleitung unserer Front zwischen den Bahnhöfen Karm-Bowl und Kowmo-Bowl ist nicht aus Schwächegefühl erfolgt, sondern aufgrund einer einfachen natürlichen Grundregel, daß man vorkommende Verteilungsmittel nur solange hält, als sie nicht von überlegenen Kräften angegriffen werden.

Ueber das in nächster Zeit zu erwartende Eingreifen türkischer Truppen auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz bemerkt Morant: Die Bereitwilligkeit der Türken, für ihre und unsere Sache Kräfte an der augenblicklich kritischen Stelle einzusetzen, offenbart uns das richtige Verhältnis für die Gesamtkriegslage, das bei der osmanischen Heeresleitung vorliegt. Der türkische Angriff auf die Russen muß unmittelbar zur Folge haben, daß die gemeinsamen Kräfte auf dem armenischen Kriegsschauplatz zum mindesten nicht verhärtet werden können. Wahrscheinlich werden sie geschwächt werden. Zugleich verleiht die türkische Diplomatie die unsinnigen Gerüchte von ihrer Bereitwilligkeit zu einem Sonderfrieden. Endlich führt sie dem schwankenden Rumänien auf Klarheit vor Augen, daß die lange rumänische Südgrenze auch durch osmanische Truppen überschritten werden könnte, sobald es eine rumänische Gefahr geben würde. An dieser Unklarheit kann das mit schweren Seuchen kämpfende Heer des Generals Gernais in Griechisch-Makedonien nichts ändern. Bulgarien ist jung und kräftig genug, um festzuhalten, was es sich im fernsten Feldzug erstritten hat, und um seine Grenzen gegen Griechenland unüberwindlich zu machen. Wie würde diese Aufgabe die bulgarische Kraft vollständig in Anspruch nehmen, und Rumänien wird ja wissen, daß weder die Donau noch die Dobruagengrenze unpaffierbar ist. Wir Deutschen aber haben allen Grund, den unermüdlich tapferen Ungarn in diesem Augenblick jede Hilfe zukommen zu lassen, die ihr schönes Land vor der russischen Uebersichtung schützt. Sehen wir von diesem Standpunkt aus die Offense an, so können wir unbedorrt den Ereignissen der nächsten Zeit entgegenstehen.



Seine Majestät der Kaiser, der mehrfach beim Oberkommando seiner kaiserlichen Heere die Kronprinzen den Kämpfen vor dem Feinde beivohnte, beobachtet durch ein Scherenfernrohr die Wirkung der schweren deutschen Artillerie gegen das Fort Souville.

Kaiser und Volk

Berlin, 1. August. (H. Z. B. Mittl.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt unter der Ueberschrift: Selbstvertrauen und Gottvertrauen:

In einem ersten Augenblick, da das zweite Jahr des größten und furchtbarsten Krieges aller Zeiten sich vollendet, sucht wiederum unser Kaiser Majestät zu seinem Volke, der Oberste Kriegsherr zu seiner Wehrmacht; schlicht und einfach, wie es von jeder Hohenzollern- und Soltdatenart gewesen, wie es die tatensprechende Größe mehr denn je erheischt, aber mit Kraft, Stille und Weisheit, wie sie das deutsche Volk in dieser Zeit vom Kaiserthron erwartet und erhebt. Des Kaisers Worte finden eine herzliche Anerkennung und heißen Dank. Sie rufen das Bestreben an der Front, wie das Bestreben dabei, die zum blutigen Kampfe für Volk und Heimat sich verbinden. Sie vergessen über der unerschütterlichen Tapferkeit der Kämpfer in Meer und Flotte auch der treuen, unermüdlichen Arbeit des Heimatheres nicht, das Deutschlands Schwert immer aufs neue schärft. Sie gedenken der stillen Trauer, wie der heißen Liebe und des stillen Schaffens in den Verhältnissen des Kriegesbedarfs, wie des Fleißes des Landmannes, den Gottes Gnade mit reicher Frucht zu krönen verheißt, und der brüderlichen Bemühungen um die Sicherung der Volksernährung in Nord und Süd. Sie atmen vom ersten bis zum letzten Wort festes Selbstvertrauen und Gottvertrauen — im Blick auf all das Große, das uns schon gelungen, im Blick auf alles Schöne, das noch von uns gefordert werden mag. Der Waffeneinsatz des ankämpfenden Heines gegenübersteht unerschütterliche Treue, der lähne Bogen und die scharfe Tapferkeit, die das deutsche Volk seinem Gegner immer überlegen gemacht haben. Der Geist der Pflichttreue gegen das Vaterland und der un-

beugsame Wille zum Siege durchdringen Wehrmacht und Heimat heute wie am ersten Tage.

In der unerschütterlichen Einheit zwischen Kaiser und Volk, die zugleich Einheit im Selbstvertrauen und Gottvertrauen ist, haben wir in der Zukunft nichts zu fürchten, wie wir in der Vergangenheit nichts zu bereuen haben. Könnte heute das Rad der Weltgeschichte um zwei Jahre zurückgedreht werden, müßten die höchsten und letzten Entschlüsse und Entscheidungen unserer leitenden Männer dieselben sein, wie sie es in jenen schicksalsschweren Tagen waren. Wer von unseren Feinden dürfte das ernstlich von sich sagen? Hat uns aber liegt in dieser klaren Erkenntnis und aufrichtigen Ueberzeugung zugleich die tiefste Rechtfertigung vor und selbst wie vor der Geschichte. Unter dem ehernen Gefüge der Selbsthaltung, um die Ehre und den Bestand des Reiches zu schützen, haben wir getan, was wir mußten, taten wir das Große, weil wir nicht anders konnten und nahmen das ungeliebte Schicksal dieses Krieges mit einer Welt von Feinden mutig und siegesfähig auf uns.

Das bedeutet festlich wie würdevoll eine furchtbare Last, bedeutet namenlose Opfer an Gut und Blut, bedeutet Wunden an unserer Volksherde, die in Jahrzehnten nicht heilen werden, so hoch der Siegespreis sein mag, den wir von unseren niedergelassenen Feinden fordern dürfen. Aber späte Geschlechter noch werden uns die Größe unserer Erröbnisse neiden. Sie werden nicht nur die beenden, die das Schwert selber führten und im Siegerkranz heimkehren dürfen, sondern auch die, die ihre Treue zu Kaiser und Reich mit dem Opfer ihres Lebens oder Gesundheit bezeugt haben, auch die, denen nur in der Heimat die Pflichten dieser großen Jahre der allgemeinen Wehrpflicht, der Wehrpflicht ohne jede Ausnahme zu erfüllen vergönnt war, und — nicht zuletzt — auch die, die auf unsere teilnehmende Treue den gewichtigsten Anspruch haben: die trauernden Frauen, die im Kämmerlein das Bild ihres Lebens bewahren, der Welt aber mit stiller, stolzer Treue zeigen und die schwere Aufgabe der Erziehung ihrer verwaisenen Kinder tapfer auf sich nehmen, die eigenen Schwestern nehmen, die Kinder selbst, die an das Vaterland ein so hohes und so heiliges Recht sich erworben haben, die Eltern, deren Augen von der einsam gewordenen Erde immer wieder nach dem fernem Heidegrabe schweifen, das ihres Sohnes blühendes Leben verschlang und sie sind alle beneidenswert, denn ein großes Opfer adelt wie eine große Tat, und treue Pflichten erfüllen wiegen genau so schwer, wie glänzende Heldentum.

Der Kaiser weiß Ernst und nachdrücklich darauf hin, daß noch Schweres vor uns liegt, daß die Lösung der feindlichen Nachhaken heute noch Deutschlands Vernichtung ist, und daß wir in schwerem Streite weitergehen müssen um die Sicherheit unserer Heime, um des Vaterlandes Ehre und für die Größe des Reiches. Aber damit ist nicht gesagt, daß noch eben so viel zu leisten wäre, wie schon geleistet ist, und es ist falsch, von dem Höhepunkt des Krieges zu sprechen, wenn das bedeuten soll, daß seine ganze Entscheidung liegt noch eine offene Frage wäre. Niemals hat den Kaiser die feste Überzeugung verlassen, daß Deutschland trotz der Uebersicht seiner Gegner unbesiegtbar ist, und jeder Tag befestigt sie aufs neue. Die Entscheidung ist also gefallen und die Frage ist nur, ob unsere Feinde noch in der Lage sind, uns die Größe des Sieges zu verflümmern.

Wir sind gewiß, daß das deutsche Volk dem Vertrauen seines Kaisers keine Enttäuschung bereiten und seinem Rufe zum Entschlossenem Festhalten an dem Ergränzungen freudig folgen wird. Wir sind gewiß, daß die Heimat der Kämpfer draußen wirklich sich erweisen wird und dann wird die letzte Lösung unserer Heime zerrinnen, wie Gottes leuchtende Sonne den Platz unserer Auswanderung aufzuheben werden läßt.

Und so treten wir mit unserem Kaiser über die Schwelle des dritten Kriegsjahres, alle Kräfte des Geistes und der Seele auf das eine große Ziel gerichtet, jeden Muskel gepannt, zu jeder Kraftanstrengung fähig und entschlossen zu jedem Opfer sterblich bereit und darum des endgültigen Sieges so gewiß, wie nur je an leuchtenden Tagen der zwei Kriegsjahre, die nun hinter uns

Frauentätigkeit in alter Zeit

Von Martha Ruffer

(Nachdruck verboten.)

Ein Frauenberuf, der älter ist als die Beschäftigung des weiblichen Geschlechtes in Handwerk und Gewerbe, ist der der Kerkstin. Aus der Weibschule zu Salerno waren sie auch nach Deutschland gekommen. So gab es im 15. Jahrhundert in Frankfurt allein schon 15 Kerkstinnen, die in den erhaltenen Bedebüchern (d. h. Vermögensverzeichnissen) mit Namen aufgeführt sind. Unter ihnen waren vier Judenkerkstinnen und drei Spezialkerkstinnen für Rückenkrankheiten. Die weiblichen Ärzte erfreuten sich einer geachteten Stellung; oft wurden ihnen von den Städten Ehrungen und Steuerbefreiungen bewilligt. Somit hat das Mittelalter schon einmal gesehen, was die moderne Frauenemanzipation erst nach langen und schwierigen Kämpfen wiedererlangt hat. Dieser gelehrte Beruf war natürlich nur wenigen Auserwählten zugänglich.

Auch in Handwerk und Gewerbe konnten sich nicht alle Frauen betätigen; dazu war der Lohn zu niedrig, die Männerkonkurrenz zu stark. Für viele mußte auf andere Weise gefort werden, und das Mittelalter fand die Wege dazu.

Zur Versorgung armerer, allein lebender Frauen dienten seit dem 13. Jahrhundert die Beginenhäuser. In diesen wohnten ledige Mädchen, kinderlose Witwen, Töchter kinderreicher Bürger und alte Diensthöten zusammen und widmeten sich ohne nützliche Form unter Aufsicht einer Vorsteherin den Berufen der Andacht und Wohltätigkeit. Auf diesem Boden entstanden, verbreiteten sich die Beginenhäuser bis am Rhein, wo die Industrie am stärksten betrieben wurde und sich infolgedessen auch die weibliche Bevölkerung befand. Bald waren es kleine Häuser, bald Riesenhöfe, mit Mauern umgeben und zahlreiche Wirtschaftsgebäude umfassend. Die Zahl der Beginen war in manchen Städten sehr groß; in Frankfurt befanden sich gegen Ende des 14. Jahrhunderts über 300. Die Höfe entstanden zunächst aus milden Stiftungen, das war ihre Existenzgrundlage. Zum Lebensunterhalt ihrer Insassen

dienten die Renten aus den Stiftungsvermögen. Da diese meist nicht ausreichten, mußten die Beginen arbeiten. Sie beschäftigten sich mit weiblichen Handarbeiten, Stricken, Nähen, Weben, Spinnen. Wer sich dazu eignete, widmete sich auch der freiwilligen Krankenpflege; nicht selten machte der Rat der Städte dies sogar zur Vorbedingung für die Berechtigung des Bürgerrechts. Mit der Zeit erlosch der religiöse Sinn in diesen Häusern, und damit schwand auch der Idealismus, der ihre Blüte bewirkt hatte. Auf deutschem Boden gingen sie allmählich ein; nur in Belgien haben sich noch einige schmale Beginenhöfe erhalten. Das Mittelalter kann immerhin stolz darauf sein, durch diese Anstalten, die einen wahrhaft sozialen Charakter trugen, an der Lösung der Frauen-erwerbsfrage gearbeitet zu haben.

Nach nicht allen Frauen in der mittelalterlichen Welt gefiel die geregelte Arbeit und ein sesshaftes Leben. Diese bildeten die Klasse der fahrenden Frauen. Sie erschienen in der Gesellschaft der Gaukler und Possenreißerbanden, der Spielleute und Bettler überall da, wo ein großer Zusammenstrom von Menschen stattfand, bei den Kaiserfesten, auf Reichstagen, Turnieren, Messen, und Kirchenversammlungen. Da traten sie auf als Spielweiber und Künstlerinnen, als Gauklerinnen und Tänzerinnen, als Pantomimen und Karnevalsfiguren. Scharen dieser fahrenden Frauen zogen mit den Kreuzfahrern nach Wien, wanderten mit im Troß der neuankommenden Söldnerheere, eht- und rechtslos, wie alle fahrenden Leute.

So kennen wir also die Tätigkeit der Frau aus dem Volke, aus dem Bürgerstand. Es drängt sich die Frage auf: Wohin hätten die Frauen der höheren Stände ihre Zeit aus, die nicht darauf angewiesen waren, sich durch ihrer Hände Arbeit zu ernähren? Soweit sie verheiratet waren, hatten sie Hausfrauenpflichten. In ihren Ruhestunden fertigten sie mit Vorliebe kirchliche Stickerien an, wie sie es bei den Nonnen in den Klosterhäusern gelernt hatten. Sie begleiteten ihren Gemahl auf die Jagd und auf Reisen, nahmen an Festlichkeiten und Turnieren teil.

Wie war es nun mit den alleinstehenden wohlhabenden Frauen? Nicht jede mochte Klosterge-

stisse ablegen. Da gab es sogenannte Frauenstifte, feste Vereinigungen religiöser Charakter, ohne Statutenzwang, meist unter Leitung eines Ordensmannes. Die Frauen, Jungfrauen natürlich inbegriffen, die in solchen Stiften wohnten, waren vielfach große Wohlthäterinnen der Kirche. Manche trädliche Sticker, deren Reize wir heute noch bewundern, ging aus ihren Händen, kunstgeübten Fingern hervor. Da die Einwohnern der Frauenstifte meist gebildete Frauen waren, die sich auch mit Büchern und Schriften beschäftigten, haben sie für das geistige Leben des Mittelalters, für die Entwicklung der deutschen Schriftsprache hohe Bedeutung. Doch nach kurzer Blütezeit verfielen diese Vereinigungen sehr bald; Luxus und Intimität hatten ihre Tugendgrübe.

Die Tätigkeit der auf den Höfen des Lebens lebenden Frauen, der Kaiserinnen, Königinnen und Fürstinnen sei noch kurz geschildert. Daß sie eine hohe politische Stellung innehatten, darauf weisen die vielen Ehrenitel hin, die sich in mittelalterlichen Urkunden finden. Befördert wurde die deutsche Königin in derselben Weise wie ihr Gemahl zur Kaiserin und Königin. Auf allen Gebieten politischer Betätigung zeigen sie sich. Sie sehen auch Rechte und Pflichten ein, betätigten sich bei der kirchlichen Verwaltung, setzten zu Gericht, lassen laden, bannen, investieren, lassen Urkunden anfertigen, gerade wie ein vorstehender Richter. An sie wendet man sich mit Vorliebe um Vermittlung beim kaiserlichen Herrn, Deutsche und Ausländer, der Toge von Venedig wie der Erzbischof von Mainz. Mancher Hochgestellte hatte den Kaiserinnen und Königinnen sein Amt zu verdanken, für manchen haben sie bei dem ergrimmten Gemahl Fürbitte eingeleitet und ihm die Gnade des Kaisers wieder gewonnen. Eigenartig ist die Teilnahme der fürstlichen Frau am Fürstentum, dieser Rebererhebung der mittelalterlichen Justiz. Der Verbrecher, dem es gelang, unter dem Mantel der Königin zu fliehen, ward begnadigt. Daß diese Idee populär war, erklärt Benecke, beweist ihre Uebersetzung in den religiösen Vorstellungskreis und in die religiöse Kunst. Auf Bildern und Skulpturen der letzten mittelalterlichen Jahrhunderte ist oft dargestellt, wie die Königin unter dem Mantel Mariens steht. Einige Reich-

stiften besaßen die Befugnis, einen Verurteilten, dem sie auf dem Richtgang begegneten, vom Seile des Henkers loszuschnitten und durch Gnade für ihn zu erwirken. Es war dies das Hofschneidungsrecht im alemannischen Rechte.

Den größten politischen Einfluß übten aber die deutschen Herrscherinnen als Statthalterinnen und Reichsverweserinnen aus. Seit den Tagen der Gemahlin Ottos des Großen, der Angen Abteib, herrscht die Anschauung, nicht ein Reichsfräulein, sondern zunächst die königliche Gemahlin, die Stellvertreterin des Mannes. Widerspruch erhebt sich nicht, ohne Befragen der Fürstin mit der Reichskönigin des hohen Amtes. Die Fürstin standen diesen Frauen als Ratgeber zur Seite, wie sie es auch beim König waren. Die Zahl bei in der Politik des Mittelalters hervorretenden Herrscherinnen ist nicht klein. Gutes und Schönes haben sie veranlaßt, gerade so wie in anderen Zeiten.

Wenn sich die Fürstin nicht politisch zu betätigen brauchte, so fand sie Arbeit genug in der Verwaltung ihres Hofes und ihres Hauses; denn die meisten Herrscherinnen hatten eine spezielle Hof- und Hausverwaltung mit einem großen Beamtenapparat, den sie, ebenso wie der König sein Reich, zu beaufsichtigen, anzustellen und entlassen hatten. Gewiß haben die verschiedenen Beschäftigungen der Herrscherin nur wenig Zeit gelassen. Ob sie sich in den Museen religiöser Betrachtung oder dem Genuß der Literatur hingeben, oder ob sie solche lieber vergnügter Gesellschaft zugewandt hat, davon richtet das eigentliche Mittelalter kaum eine

Aus der gesamten Darstellung geht hervor, daß die Tätigkeit der Frau in der mittelalterlichen Welt sich auf weit mehr Gebiete erstreckte, als man mit den Anschauungen, die einem von der Schule her über diese Epoche der deutschen Kulturgeschichte geläufig sind, annehmen möchte. Die Frau des Mittelalters, welchem Stande sie auch angehörte, hat gearbeitet, vielleicht nicht mit der Hast und Nervosität unserer Zeit, aber sie hat etwas geleistet, sie hat die Aufgaben, die ihr aus ihrer Zeit und ihren Verhältnissen erwuchsen, erfüllt oder doch zu erfüllen gesucht.

Was darf man nach dem 1. August ohne Bezugsschein bei mir kaufen?

In allen Stoff-Abteilungen Längen bis zu 2 Meter, gleichgültig ob dieselben vom Stück geschnitten oder Reste sind.

Kleiderstoffe

130—140 cm breite wollene
Kleiderstoffe über M. 10.— pr. Mtr.

80 cm breite baumwollene bedruckte
Kleiderstoffe über M. 1.80 pr. Mtr.

Baumwollene einfarbige und buntgewebte
Kleider- und Schürzenstoffe
in 90 cm Breite über M. 3.—

140 cm breite
Herrenstoffe über M. 14.— pr. Mtr.

Seidenstoffe

Sämtliche

Seidenstoffe . . . aller Preislagen

Blusenseide . . . „ „

Seidenvoile . . . „ „

Halbseidene Stoffe „ „

Kunstseidenstoffe „ „

Seidenserge . . . „ „

Sammete und Velvets

Konfektion

alle Damen- u. Kinder-Konfektion
die am 10. Juni 1916 am Lager vorrätig war

alle Damenmäntel . . über 60.—

alle Waschkleider . . über 40.—

alle Waschblusen . . über 12.—

alle Jackenkleider . . über 80.—

alle Wollenbusen . . über 15.—

alle Kleiderröcke . . über 25.—

Weiß- und Leinenwaren

80 cm breite b'wollene
Wäschestoffe über M. 2.— pr. Mtr.

80 cm
halb- und reinleinen Stoffe über
M. 3.— per Mtr.

alle weißen Tischzeuge u. Servietten
Bettüberdecken aus Pikee

Farbige Tischdecken u. Gedecke

Weiß, feinere Qualitäten
Mako-Bettdamaste

Damen-Wäsche

alle Damenhemden . . über 6.50

alle Damenbeinkleider über 5.—

alle Damenuntertaillen über 5.—

alle Damennachthemden über 10.—

alle Damennachtjacken über 5.—

alle Damenmorgenjacken über 10.—

alle Erstillings-Wäsche und -Bekleidung

alle Korsetten und Büstenhalter

Strumpfbänder

Schürzen

alle Hausschürzen . . über 4.50

alle schwarzen Schürzen über 4.50

alle Kinderschürzen . über 4.50

alle weißen Batistzierschürzen

über 2.—

alle seidenen Unterröcke

Handarbeiten

alle vorgezeichneten, angefangenen

u. fertigen Teile, alles Stickmaterial

Modewaren

Spitzen und Besatzstickereien
bis 30 cm breit

Wäschestickereien bis 30 cm breit
Rüschen, Spitzenkragen, Einsätze und Schleifen

Alle Schneiderzutaten, Bänder, Kordel, Litzen, Garne

Handschuhe

alle seidenen und halbseidenen Handschuhe,
alle aus feinem Garn hergestellte baum-
wollenen Handschuhe.

Taschentücher

sämtliche Arten und Preislagen.

Gardinen

alle Gardinen, abgepaßt und
meterweise, Uebergardinen

alle Tischdecken, alle Stores und
Halbstores, alle Steppdecken

alle fertigen Betten

Möbelstoffe

Bettüberdecken, Teppiche und
Vorlagen, reinwollene Schlafdecken

über M. 30.—

80 cm breite Inlettstoffe über 2.—

Strümpfe und Herrenartikel

alle seidenen u. halbseid. Strümpfe
baumwollene Strümpfe, wenn das Dutzend-
paar weniger als 750 gr wiegt.

alle baumwollene Socken, wenn das Dutzend-
paar weniger als 450 gr wiegt

alle Damen-Korsettschoner

alle Kragen, Manschetten, Vorhemden,
Kravatten, Hosenträger

alle Oberhemden, Sporthemden,
Nachthemden

wenn über M. 7.— per Stück.

Auskunft über Bezugsscheine und über alle Artikel, die nur noch auf Bezugsscheine zu kaufen sind, wird bereitwilligst erteilt.

Joseph Wolf

Kirchgasse 62 · gegenüber dem Mauritiusplatz.

Genest. Ideal- gesch.
Obst- Baumleiter
Stuttgart Sild. Med.

sehr leicht und hand-
lich. 6—8 m lang,
für jedes Gelände,
auch als Handleiter
benutzbar.

J. G. Lieb Sohn
Biberach, Ries
(Württemberg)

Brotharie, m. sämtlichen
Ratten verloren geg.
Deufel, Drantenstr. 12, IV

Zur Massenverbreitung
für Feld und Lazarett!

Nachfolge Christi

von Th. v. Kempen.

Feldausgabe einzeln 50 f., von 50 Stück an 40 f.

Su beziehen durch:

Buchhandlung Hermann Rauch
Wiesbaden, Friedrichstraße 30.

Verreist!

Sanitätsrat

Dr. Ant. Pfeiffer

Anfang September
Wiederaufnahme der
Praxis.

Klavierkammer (Mink)

empfiehlt sich
Joseph Rees, Wiesbaden
Doppelmerstr. 28. Tel. 5935
Geht auch nach auswärt.

Wer nicht fadgemäße

Segeltuchpläne?

Effekt. unter 1435 an
die Geschäftsstelle dieser
Zeitung.

Ziegen-Abjag!

Gute Milch-Ziegen, er-
stklassig, von 55 Mark an
verkauft August Nibel,
Wiesbaden, Platterstr. 130.

Niederwallufer Maschinenfabrik

Wemhöner & Mehl

Niederwalluf a. Rh., Mühlstraße 24

Fernsprecher Eltville 135

übernimmt

Reparaturen aller Art

in zuverlässiger Ausführung, bei billiger Berechnung.
Schnelle Bedienung in dringenden Fällen.

Die 17 jährige, Mädel

welch. in besserem
halt beschäftigt war und
Monate die Handelsschule
sucht hat, wird bei be-
stimmter Stelle nach aus-
in fähig. Homilie gefun-
det. Tel. unter 1433 an
Geschäftsstelle dieser Zeit.

Miet-Planos

Harmoniums
Rheinstr. 52
Wiesbaden.